

zum geistlichen Leben des Franziskaners David von Augsburg (1200/10–1272) vor. David, Altersgenosse und einige Zeit *socius* Bertholds von Regensburg, hat die Anfänge franziskanischen Lebens in Deutschland mit geprägt. Sein umfangreiches Werk *De compositione* ist auf dem Höhepunkt seines Wirkens, vermutlich Ende der 40er-, Anfang der 50er-Jahre des 13. Jhdts., im Zusammenhang mit seinem Amt als Novizenmeister aus der Praxis heraus entstanden. Bereits die Editoren von Grottaferrata konnten 370 Textzeugen nachweisen. Sie sprechen für den Einfluss des Handbuchs, das vielfach dem großen Bonaventura zugeschrieben wurde und bis in unsere Zeit hinein gelesen wird, ja noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jhdts. seinen Platz in der Ausbildung der Novizen im Franziskanerorden hatte. – Ungebrochenes Interesse zeigen auch aktuelle Studien wie die von Barbara Faes de Mottoni („Visioni e rivelazioni nel *De exterioris et interioris hominis compositione* di Davide di Augsburg“). *Itinéraires de la raison. Études de philosophie médiévale offertes à Maria Cândida Pacheco*. Ed. J. F. Meirinhos. Louvain-la-Neuve 2005, 255–267). – Frühzeitig wurde es in Volkssprachen übersetzt und erfuhr besondere Beliebtheit im niederländischen Raum, zumal im Zusammenhang der *devotio moderna*. Die Belege finden sich im ausführlichen Artikel von Kurt Ruh im Verfasserlexikon (vgl. die Literaturhinweise, Einführung, 29f.).

Die einleitenden Bemerkungen von P. *Cornelius Bohl* OFM geben eine Orientierung über Leben und Schriften Davids und seine Bedeutung für die Vermittlung spiritueller Tradition. Die Übersetzerin schickt einen Abschnitt „De compositione“ – Ein mittelalterliches Handbuch zur Persönlichkeitsbildung“ voraus, in dem sie über den Titel reflektiert und nach einer Inhaltsangabe des Werkes über ihre Übersetzung und die Quellenangaben Rechenschaft gibt. *Marianne Schlosser* rechtfertigt die Kürzung oder Auslassung von Passagen, die eine Wiederholung von bereits vorher Dargelegtem darstellen oder für moderne Leser mühsame Längen beinhalten. Die Quellennachweise gehen weit über die der nach wie vor gültigen kritischen Edition der Franziskaner hinaus, erschienen Quaracchi 1899, deren Text der Übersetzung zugrunde liegt. Bereits 1902 erschien übrigens in Brixen eine Übersetzung von P. Thomas Villanova mit dem Titel „Wegweiser zur christlichen Vollkommenheit“.

Der Titel „Vom äußeren und inneren Menschen“ scheint nicht ganz glücklich gewählt. Sowohl Cornelius Bohl als auch Marianne Schlosser sprechen von einem ‚Handbuch der Persönlichkeitsbildung‘ (17 und 31). Es geht David um die Entwicklung eines geistlichen Entwurfes, der alle Lebensbereiche gestaltet. Schon das erste Buch, das dem „äußeren“ Menschen gewidmet ist, betrifft das ‚innere‘ Leben mit der Beobachtung des Gehorsams, der Gewissenhaftigkeit beim Gottesdienst oder dem Fortschreiten in der Tugend. Dagegen kommt der Gesichtspunkt der *compositio*, der ‚Formung‘, ‚Ordnung‘ im Titel gar nicht vor. Es stellt sich auch die Frage, ob der Titel der lateinischen Edition original ist oder von den Editoren aus den Überschriften der einzelnen Teile erschlossen wurde. In Anklang an die Erklärungen in der Einleitung wäre also bei der Formulierung des Titels ein Schritt weiter möglich gewesen; ein Vorschlag wäre ‚Anleitung zu Selbstbildung und geistlichem Leben‘.

Die auch stilistisch anspruchsvolle Übersetzung wird einem breiteren Publikum den Zugang zu einem beachtenswerten und nicht zuletzt sprachlich und literarisch interessanten Werk erschließen und durch die weiterführende Aufarbeitung der Quellen der Forschung einen wichtigen Anstoß geben.

M. PÖRNACHER

ERNST, STEPHAN, *Anselm von Canterbury* (Zugänge zum Denken des Mittelalters; Band 6). Münster: Aschendorff 2011. 167 S., ISBN 978-3-402-15672-8.

Aus der Fülle der auch in den letzten Jahren immer noch anwachsenden Anselm-Literatur ragt dieses Büchlein heraus: nicht als Forschungsbeitrag, der neue Einsichten oder Interpretationen vermittelt, sondern als vorzüglich gelungenes „Hilfsmittel“ (9), das – auf dem letzten Stand der Forschung – als *Einleitung* in Leben und Werk Anselm von Canterburys selbstständige Studien anregen möchte. Dazu wird im ersten Kap. ein kurzer Überblick über das Leben Anselms sowie seine charakteristische Methode („sola ratione“, „rationibus necessariis“) gegeben. Im zweiten Kap. folgt eine bei aller Kürze doch detaillierte und didaktisch äußerst klare und verständliche Inhaltsangabe fast aller

Werke Anselms. Im dritten Kap. werden drei zentrale Faktoren der Wirkungsgeschichte des „Vaters der Scholastik“ skizziert: das „Schicksal“ des ontologischen Gottesbeweises in der neueren Philosophie, die „rectitudo propter se servata“ als Grundprinzip ethischen Verhaltens (in dem sich die neuzeitliche Idee von der Autonomie der sittlichen Vernunft vorweg entwirft) und schließlich die umstrittene „Satisfaktionstheorie“. Das vierte Kap. bringt eine Reihe von ausgewählten Texten Anselms. Ein aufgeschlüsseltes Literaturverzeichnis beschließt das Büchlein.

Auf zwei Punkte sei besonders hingewiesen: 1.) Einer der gelungensten Abschnitte dürfte der über die Methode Anselms und das genaue Verständnis der „rationes necessariae“ (23–29) sein mit dem Fazit: Die „Bestimmtheit durch Gott (Theonomie), aufgrund deren sich die Vernunft erst dort wahrhaft als Vernunft vollzieht, wo sie sich für Gott öffnet, ist die Ermöglichung und Legitimation jener radikalen Autonomie der Vernunft in Bezug auf den Glauben, die in Anselms Programm des ‚sola ratione‘ zum Ausdruck kommt“ (27f.). 2.) Nicht so klar dagegen ist die Rekonstruktion der Argumentation Anselms in „Cur Deus homo“. Zwar wird in einer Anmerkung (!) darauf hingewiesen, dass der Begriff „Ehre“ erst „vor dem Hintergrund des mittelalterlichen Lehnswesen wirklich verständlich wird“ (102). Doch dass die auf diesem zentralen Schlüsselbegriff basierende Argumentation Anselms nur (!) auf dem damaligen soziologischen Hintergrund Konsistenz hat, wird m. E. zu wenig deutlich. Es ist eben nicht von ungefähr, dass seit dem Reichstag auf den Ronkalischen Feldern (1158), wo Juristen des Römischen Rechts aus der Schule von Bologna hinzugezogen wurden und römischem Verfassungsrecht zum Durchbruch verhelfen, das bisher geltende germanische Lehnrecht allmählich verfiel und damit auch – greifbar etwa bei Thomas von Aquin – die anselmische Begründung für die „Gnade der satisfactio“ nicht mehr einsichtig war. Ebenso verlor dadurch auch die These Anselms ihre Plausibilität, dass, „wenn die Menschheit sich nach dem Fall wieder erhebt, sie sich aus sich heraus erheben und aufrichten muss“ (CDH II,8). Für mich ist dies ein „Spitzensatz“ der Theologiegeschichte, der im vorliegenden Werk leider nirgendwo auftaucht – weder in den Ausführungen des Verf.s noch in der Textauswahl. Dennoch: Das vorliegende Büchlein ist in seiner Klarheit und didaktischen Durchsichtigkeit sehr lesens- und unbedingt empfehlenswert.

G. GRESHAKE

HSIA, R. PO-CHIA, *A Jesuit in the Forbidden City: Matteo Ricci 1552–1610*. Oxford: Oxford University Press 2010. 359 S. ISBN 978-0-19-959225-8.

Unter den Publikationen des „Ricci-Jahres“ 2010 ist diese vielleicht die wissenschaftlich am weitesten führende. Ihr Vorteil liegt darin, dass sie gerade auch chinesische Quellen auswertet und dadurch neue Seiten des Werdegangs, der Erfolge und auch der Hintergründe der missionarischen Optionen von Matteo Ricci (= R.) beleuchtet. Dazu gehört z. B., dass die Madonna mit dem Kind, deren Bild R. in Zhaoqing zeigte, mit der (männlichen Nachwuchs bringenden) buddhistischen Göttin Guanyin verwechselt wurde, was den Jesuiten die Protektion des Mandarins Wang Pan (der selbst männlichen Nachwuchs ersehnte und schließlich erhielt) einbrachte (88f.). Das personelle chinesische Umfeld R.s, aber auch die Städte und ihr damaliges Aussehen (z. B. das eher staubige und schmutzige Beijing: 172f.) werden ausführlich und anschaulich dargestellt.

So ergibt sich vor allem, dass die zentralen missionarischen Entscheidungen R.s nicht einfach global durch die „Großwetterlage“, also die Gesamtsituation Chinas, sondern wesentlich durch örtliche Konstellationen und Kontakte bedingt waren. Dies gilt vor allem für die Wandlung „vom Mönch zum Gelehrten“ und für die Entscheidung für den Konfuzianismus (statt des Buddhismus) als Anknüpfungspunkt. R. und sein anfänglicher Gefährte Michele Ruggieri (dessen bisher nicht immer gewürdigte Pionier-Rolle hier stärker betont wird) wurden zunächst als „Mönche von Indien“ bzw. als Boten einer neuen Schule des Buddhismus angesehen (80, 92f., 96), bis dahin, dass eine von R. verfasste und vom Papst abzuschickende diplomatische Note an den chinesischen Kaiser so tat, als wenn der Papst in Indien wohnte (109). Die Abkehr von dieser Rolle bereitete sich zwar bei R. seit 1589 vor; Schlüsselmoment war dann aber im Februar 1592 der Besuch R.s in Nanxiang (136). Noch entscheidender sind die Jahre in Nanchang 1595–98, in denen R. nach einer langen, mühsamen Anlaufzeit erste Erfolgserlebnisse hatte